

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Bergsons intuitives Erkennen

Hoffmann, Grete

Innsbruck, 1923

II. Teil

II. Teil

Kritische Würdigung.

a.) Intellektuelles Erkennen.

Was versteht B. unter intellektueller Erkenntnis?

- 1.) begriffliche Analyse.
- 2.) bildliches Erkennen.
- 3.) Schliessen.

Welchen Gebieten schreibt B. symbolischen Charakter zu?

- 1.) den symbolischen Vorstellungen im eigentlichen Sinn.
- 2.) dem unvollständigen begrifflichen Denken.
- 3.) dem unwesentlichen begrifflichen Denken.
- 4.) jedem begrifflichen Denken.

Liegt in diesem aequivoken Gebrauch des Wortes symbolisch vielleicht der Grund der Geringschätzung jedes intellektuellen Erkennens?

Wahrheitsbegriff B's.

Ist der Intellekt tatsächlich unfähig Kontinuierliches zu erkennen?

b.) Intuitives Erkennen.

1.) Primäre Intuition.

B's Psychologie.

2.) Sekundäre Intuition.

Psychologische Analyse.

Primitivste Form: Deutung der Ausdrucksbewegung.

Uebertragung auf die unbeseelte Natur.

Ablehnung des Instinkts als Erkenntnisorgan.

Psychologie der Erfindungen, Einfälle.

Erkenntniswert der Intuition.

- a.) Der Mitmenschen.
- b.) der Tierwelt.
- c.) der pflanzlichen und anorganischen Natur.

Intuition auf dem Gebiet der Kunst.

Bergson als Mystiker.

Seine Stellung in der Philologie der Gegenwart.

II. T e i l .

=====

Die erste Aufgabe, die sich aus den vorhergehenden Darlegungen ergibt, ist uns mit B's Versuch zu befassen, das intellektuelle Erkennen als ein blosses Surrogat für das adäquate Erfassen des Wahren hinzustellen. Dieser Versuch stützt sich in erster Linie auf die Behauptung, dass alles Analysieren eine Uebersetzung in eine Symbolsprache darstelle, nachdem die Elemente in welche das Gegebene zerlegt wird, Allgemeinbegriffe sind, deren Inhalt sich nicht mit dem des gegebenen Konkreten auch nur partiell deckt. In diesen Darlegungen ist B. keineswegs originell. Vor ihm hat unter andern auch, vor allen Vaihinger schon ganz ähnliche Gedanken ausgesprochen. Auch diesem schwebt als höchstes Ziel der Wissenschaft " das anschauliche Wissen der Weltvorgänge und ihres unabänderlichen Zusammenhanges " vor, „ auch nach ihm, haben es Begriffe nicht mit dem Wirklichen zu tun. Es gelten ihm aber das begriffliche Denken als ein notwendiges Mittel zur Erreichung dieses Zweckes, die Begriffe als unvermeidliches Uebel, ohne das die Wirklichkeit nicht zu erfassen ist. (Philosophie des " Als-Ob " Seite 97.). B. ist, wie man sieht, insofern einen Schritt weiter gegangen, als er das begriffliche Denken nicht als den Weg anerkennt der zur richtigen Erkenntnis führt, sondern jedes intellektuelle Erkennen kurzweg zu einen unzureichenden Ersatz eines adäquaten Erfassens des Wahren herabwürdigt. Mag nun Bergson originell sein oder unter dem Einfluss seiner Zeit stehen, so tut das hier wenig zur Sache. Jedenfalls haben wir uns

B. stellt das intellektuelle Erkennen als Surrogat für das adäquate Erfassen des Wahren dar.

seinen Behauptungen gegenüber folgende Fragen vorzulegen:

- 1.) Was versteht Bergson unter intellektuellen Erkennen?
- 2.) Welchen Gebieten schreibt er diesen Symbolcharakter zu?
- 3.) Liegt in der Behauptung des Symbolcharakters des intellektuellen Erkennens vielleicht der Grund der Geringschätzung dieser Erkenntnisart?

Was das erste anbelangt, so dürfen wir nicht meinen B. verstehe unter intellektuellem Erkennen nichts anderes als die begriffliche Analyse, welche zur Aufgabe hat, die zu erkennenden Dinge in seine Elemente zu zerlegen. Er rechnet vielmehr offenbar auch das Erkennen in Bildern hieher. Dabei ist zu bemerken, dass B. von dem, was er Bild nennt einen eigentümlichen Begriff hat. Im Vorwort zu "Materie und Gedächtnis" spricht er sich darüber eingehend aus. "Unter Bild verstehen wir", so ungefähr lauten seine Erklärungen, "eine Art von Existenz, die mehr ist als was der Idealist Vorstellung und weniger als was der Realist Ding nennt. Diese Auffassung der Materie ist die des gesunden Menschenverstandes, der vom Streit der Philosophen nichts weiss. Es sollen diese Bilder an sich existieren, die sekundären Qualitäten soviel Realität wie die primären haben; sie sollen nicht mit unserem Geist zusammen fallen aber auch nicht das Ding selbst sein". B. erfasst, wie er sagt, die Materie vor der Scheidung, die Idealismus und Realismus zwischen Existenz der Dinge und ihrer Erscheinung vollziehen, gibt aber selbst zu, dass es schwer ist, die Scheidung zu vermeiden, nachdem sie nun einmal von den Philosophen vollzogen worden ist.

- 1.) was versteht B. unter intellektuellem Erkennen?
- a) Begriffliche Analyse.
- b) Bildliches Erkennen.

Durch diese Annahme eines Mitteldinges zwischen Materie und Vorstellung, also zwischen Physischem und Psychischem, glaubt B. den Weg gefunden zu haben um das Psycho-physische Problem zu lösen. Die Bilder haben dem begrifflichen Denken gegenüber den Vorteil, im Konkreten zu bleiben und können durch ihr Zusammenwirken causae occasionales einer Intuition werden. Mit den Begriffen ist ihnen der Symbolcharakter gemeinsam.

Wir haben also zwei Unterarten des intellektuellen Erkennens: Begriffliches und bildliches. Es fragt sich nun: Wie wird, wenn wir diese beiden Arten zusammen in's Auge fassen, der Begriff des intellektuellen Erkennens, wie er B. vor-schwebt, zu definieren sein, wie wird er sich von der Intuition, und zwar zunächst als unmittelbare Wahrnehmung des Innenlebens gefasst, scheiden lassen?

Beide Erkenntnisvermögen, das intellektuelle, wie das intuitive, gehen auf die Erfassung des Wahren aus; wahr im ursprünglichen Sinn gebraucht, kann sich nur auf Urteile beziehen; es muss sich also bei beiden Erkenntnisarten um dieses psychische Phaenomen handeln. Erhebt also auch die Intuition Anspruch auf das Urteil, so können nur Existenzialurteile in Betracht kommen. Die Intuition stellt einfach fest! "Das Ding ist" Die begriffliche Analyse sagt hingegen von einem Subjekt eine Reihe begrifflicher Prädikate aus, ebenso das bildliche Denken, indem es das Subjekt in Beziehung zu irgend wie verwandten Gegenständen setzt.

Der Unterschied zwischen intellektuellem und intuitivem Erkennen ist also der eines zweigliedrigen prädikativen und eines einglied-

rigen Existenzialurteiles.

Ausser der begrifflichen Analyse und dem bildlichen Erkennen haben wir das Schliessen zur intellektuellen Erkenntnis zu rechnen.

B. wie schon erwähnt, schreibt nun dieser Erkenntnisart Symbolcharakter zu. In diesem sieht er eine Schwäche, einen Nachteil, der dem intuitiven Erkennen nicht anhaftet; so ist Intuition der intellektuellen Erkenntnisart nicht nur überlegen, sondern B. geht so weit, letzterer den Vorwurf der Fälschung zu machen. Wenn B. von symbolischem Charakter alles intellektuellen Erkennens spricht, so deckt sich der Sinn des Wortes **symbolisch** nicht mit dem gewöhnlichen. Wir müssen also zunächst, um Missverständnisse zu vermeiden, der gewöhnlichen Bedeutung des Namens "symbolisches Erkennen" die Auffassung B.'s entgegenstellen.

Sowohl die Erkenntnistheorie als auch die Psychologie sprechen von symbolischem Erkennen, von symbolischen Vorstellungen, welche letzteren manchmal auch die Bezeichnung Surrogatvorstellung beigelegt wird. Das charakteristische aller dieser symbolischen Vorstellungen besteht darin, dass nicht das zu erkennende Ding selbst Gegenstand unseres Denkens ist, sondern etwas anderes, etwas das in einer gewissen Beziehung zu dem gemeinten Gegenstand steht und insofern es in dieser Beziehung steht.

Bis heute ist es noch nicht zu einer erschöpfenden Aufzählung aller Vorstellungen gekommen, die in diese Kategorie fallen, aber Beispiele und Einzelfälle lassen sich aufzählen;

In dem Blinden wird wenn man ihm von Farbe spricht, auch irgend eine Vorstellung wachgeru-

c) das Schliessen.

In welchem Sinn spricht B. dem intellektuellen Erkennen Symbolcharakter zu?

Was versteht man unter symbolischer Vorstellung?

Beispiele für symbo-

fen; er denkt sich das Rot vielleicht analog einer bestimmten Empfindung auf dem Gebiete des Gehörsinnes, etwa wie einen schrillen hohen Ton; vielleicht stellt er "weiss" der Empfindung gleich, welche die Berührung einer ebenen, ganz glatten Fläche auslöst u. s. w. Es tritt hier also für die eigentliche Vorstellung, welche fehlt, jedesmal eine Ersatzvorstellung ein.

lische Vorstellungen.

Auch bei Menschen, die über alle Sinne verfügen, kommt es zu ähnlichen Erscheinungen, wobei die verschiedenen Phantasietypen ausschlaggebend sind: dem Motoriker ist die Phantasievorstellung eines Tones weniger Gehörs- als Bewegungsphantasma, der optische Typus übersetzt alles ins Visuelle etc.

Ferner gehören in dieses Gebiet:

Vorstellungen, die anschaulich überhaupt niemals gegeben sind; sehr hohe Temperatur wird nicht durch ein Gefühlsphantasma vorgestellt; hier treten an dessen Stelle die Vorstellung der Anzahl der Grade am Thermometer oder optische Vorstellungen wie die des siedenden Wassers, der Rotglut, der Weissglut u. s. w.

Vorstellungen die unter dem Schwellenwert stehen; sie sind durch ein Vorstellungsrudiment ersetzt zu denen ein Bildungsgesetz hinzutritt. Die Vorstellung der Zeit in grösserem Umfange als die psychische Präsenzzeit, welche durch die Vermittlung der letzteren zustande gekommen ist und die durch Vermittlung des Metermasses oder eines sonstigen Massstabes gegebene Strecke.

Immer wieder begegnen wir solche surrogative Vorstellungen auf dem Gebiet der Mathematik. Von den Zahlenbegriffen sind uns höchstens die

kleinsten anschaulich gegeben, soweit nämlich als wir mit einem Blick Einzeldinge numerisch erfassen können. Bei allen andern aber treten an die Stelle der Anschauung die Zahlenreihen. (Es werden diese Symbole bei ihrer Verwertung einer ganz besonderen Technik unterworfen und sie leisten soviel, dass manche Mathematiker die Ansicht vertreten, Anschauungen zu Hilfe nehmen, hiesse die Mathematik fälschen).

Was Zahlen in diesem Gebiete, das bedeuten in der Geometrie Gleichungen, die komplizierte Gebilde zum Ausdruck bringen oder auch das, was man unanschauliche Synthesen nennt z.B. Linie, deren sämtliche Punkte von einem gewissen Punkt den gleichen Abstand haben (natürlich nur so lange als der Kreis nicht anschaulich vorgestellt wird).

In allen diesen Fällen spricht man von symbolischen Vorstellungen (Ein fehlendes System wird durch ein anderes ersetzt, das jenem möglichst eindeutig zugeordnet ist).

Nun fragt es sich: Gebräuchlich B. das Wort symbolische Vorstellungen in den von uns verwendeten Sinn oder in einem andern oder, ohne es zu merken, in verschiedenen Bedeutungen?

Vielleicht findet sich hier, wenn Aequivokationen vorliegen eine Erklärung, wieso B. zu der erstaunlichen Behauptung kommt, dass alles begriffliche Denken, welches von allen Philosophen, von allen Männern der Wissenschaft als die höchste Erkenntnisart gewertet wird, verglichen mit der Intuition minderwertig sei und es die Wahrheit fälsche. Vielleicht führt hier ein Weg zur Lösung dieses Rätsels.

Welchem Gebiete spricht B. symbolischen Charakter zu?

Welche Bedeutungen des Wortes symbolisch

lassen sich also bei B. entdecken?

1.) Der von uns zugrunde gelegte Sinn findet sich ebenfalls bei B. Auch für ihn besteht das Charakteristische des symbolischen Vorstellens darin, dass an Stelle einer anschaulichen Vorstellung etwas tritt, was derselben zwar nicht ganz entspricht, jedoch in einer bestimmten Beziehung zu ihr steht. Der Begriff der Zahl und der Zeitbegriff, die B. auch symbolisch nennt, gehören hieher. B. führt beide auf den Raum zurück d.h. er behauptet, dass eine Raumanschauung ihnen zugrunde liege, dass sie Ersatz für aus räumlicher Anschauung genommener Vorstellungen sind. Ohne die deutliche Vorstellung eines Nebeneinanders, so sagt B., bezüglich des Zahlenbegriffes, können wir uns keine Zahl denken; es würden sonst die einzelnen Einheiten, aus denen sie zusammengesetzt ist, zusammenfallen. Wir zählen wohl in der Zeit, jedoch können die gezählten Einheiten nur dann summiert werden, d.h. eine Zahl bilden, wenn wir sie im Raum festhalten, nebeneinanderstellen und überschauen. Allerdings, gibt B. zu, rechnen wir mit abstrakten Zahlen, ohne jede räumliche Begleiterscheinung. Es ist für die Praxis das einfachste und bequemste Verfahren, aber der Sinn des Zählens und Rechnens verschwindet dabei vollständig. B. unterscheidet also eine zweifache Mannigfaltigkeit: Die der materiellen Gegenstände, die unmittelbar eine Zahl bildet und die der Bewusstseinsvorgänge, die den Zahlenaspekt nur durch Vermittlung seiner symbolischen Vorstellungsweise erlangen kann, bei der notwendig der Raum eine Rolle spielt (Z. und Frh. 68).

1. Dem symbolischen Vorstellungen im eigentlichen Sinn.

Wie B. eine anschauliche Vorstellung grösser Zahlen für möglich hält, darüber lässt er uns im Unklaren; es kommt diese Frage hier nur insofern in Betracht, als die Annahme der Möglichkeit anschaulicher Vorstellungen für die ganze Zahlenreihe B. zu einer Geringschätzung der symbolischen Zahlenzeichen führt. Während nach unserer Auffassung diese Letzteren in der Mathematik alles leisten, verliert wie oben erwähnt, Zählen und Rechnen durch die surrogativen Vorstellungen ihren eigentlichen Charakter. Es liegt also hier Fälschung vor.

Noch weniger aber leistet B.'s ^{nach} Ueberezeugung der Zeitbegriff, der ebenfalls unter dem Einfluss des Räumlichen steht. Wir nehmen die Zeit, so sagt er schlechthin, als ein homogenes Medium an, indem die psychischen Phänomene ablaufen. Dadurch aber, dass uns die Zeit als etwas erscheint, dass uns einmal gegeben ist, d. h. simultan besteht, verfallen wir schon ins Räumliche, für welches das gleichzeitige Nebeneinander charakteristisch ist. Neben dieser Homogenität kann die Zeit nicht als zweite bestehen, da sie sich durch nichts unterscheiden und mit dem Raum zusammenfallen würde. Ausserdem homogenen Raum anerkennt B. die wirkliche Dauer in welcher er, wie wir gesehen haben, nichts anderes als den Ablauf psychischer Phänomene sieht. Aus dem Vergleich beider Realitäten entsteht der surrogative Begriff der Zeit, eine dem Raum entlehnte, auf das Psychische übertragene Vorstellung (Z. u. Frh. 86). Die Zeitvorstellung ist also nichts anderes als das Eindringen des Räumlichen ~~und~~ in das Gebiet des reinen Bewusstseins, ein blosses Symbol des stetigen Ablaufs psychischer Phänomene, minderwertig insofern, als

sie das wahre Wesen des Seelenlebens nicht zum Ausdruck bringt, indem sie die einzelnen Bewusstseinszustände, die in einander übergehen und sich durchdringen, isoliert nebeneinander reiht, mit einem Wort verräumlicht. Mehr noch als bei dem Zahlenbegriff erscheint hier die surrogative Vorstellung als Fälschung.

2.) Von symbolischen Erkennen spricht B. ferner speziell dort, wo es sich um unvollständiges begriffliches Denken handelt, dort wo das zu erkennende Ding nicht nach allen Seiten hin ins Auge gefasst, sondern nur in einer gewissen Hinsicht beurteilt wird. Sage ich "bewegtes Ding", so ist damit nicht alles das ausgedrückt, was dem Ding charakteristisch ist, ich berücksichtige nur die Relationen in denen es zu einem festen Punkt, einem Ordinatensystem oder andern Ding steht, alles andere aber, was ihm ausserdem als charakteristisch zukommt, wird ausser Acht gelassen.

Beschreibe ich eine Person, so geschieht es auch nicht vollkommen; die Angabe äusserer Erscheinungen, aller ihrer Charaktereigenschaften, ihrer Gesinnungsart, ihrer Geistesanlagen u. s. w. führt nur zu unvollkommener Erkenntnis, verglichen mit jener, die ein Zusammentreffen mit der Persönlichkeit selbst herbeiführen würde und die B. intuitiv nennt.

3.) Noch spezieller wendet B. die Bezeichnung symbolisch für das nicht wesentliche begriffliche Denken an. Sage ich "rote Kugel", so ist damit keineswegs, das Charakteristische des Gegenstandes erfasst, sondern ein nur akzidentelles, nebensächliches Merkmal. Die Röte ist dem Ding mit andern Gegenständen gemeinsam, sein Wesen aber ist sie nicht. - Oder um ein Beispiel B's anzuführen: Alle Schilderungen einer Stadt, so sehr man sich auch bemüht, dem

2.) Dem unvollständigen begrifflichen Denken.

3.) Dem nicht wesentlichen begrifflichen Denken.

Original nahe zu kommen, können doch nicht einmal annähernd ein Bild des eigentlichen Wesens der Stadt geben, während wir es aber intuitiv mit einem Schlage erkennen, wenn wir - und sei es nur für einen Augenblick - mitten in das Leben und Treiben derselben versetzt werden. Sämtliche angewendete Begriffe sind allgemein und daher unfähig das Individuelle, diesem und keinem andern Ding Eigentümliche zum Ausdruck zu bringen. Daraus aber geht schon hervor, dass B. sich nicht mit diesen 3 eben erwähnten Klassen symbolischer Vorstellungen begnügt.^{4.)} Er rechnet schliesslich überhaupt jedes begriffliche Vorstellen hieher, da nach seiner Ansicht beim Begriff immer etwas anderes gemeint ist, als tatsächlich vorgestellt wird ganz gleichgültig ob man Vorstellungen von Abstraktem als solchem anerkennt oder nicht. Ihm genügt der Umstand, dass bei jedem Begriff das Bewusstsein der blossen Repräsentanz vorhanden ist um jedes begriffliche Vorstellen als symbolisch zu charakterisieren. Wenn ich auch bei der Analyse alles berücksichtige und sämtliche Merkmale heranziehe, so wird noch nicht die anschauliche Vorstellung des Konkreten daraus, sondern es bleibt eine unanschauliche Synthese. Die einzelnen Merkmale sind Allgemeinbegriffe, welche nicht nur dem zu erkennenden Ding, sondern neben ihm noch unendlich vielen anderen zukommen. Sie sind also nur als blosser Symbole aufzufassen. Jede begriffliche Konstruktion bleibt symbolisch und auch die Summe der Symbole ist nicht das Ganze und nicht geeignet das Wesen der Dinge zu erfassen.

Soviel also über B.'s verschiedene Bedeutung des Wortes symbolisch. B. fasst hier die mannig-

4.) jedem universellen begrifflichen Denken.

Liegt in der Behauptung

faltigsten Vorstellungen zusammen, denen er allen, aber ohne es zu merken jedesmal in einem ganz verschiedenen Sinn Symbolismus zuschreibt. Indem er also diese Bedeutungen nicht scharf unterscheidet, kommt er dazu jedem begrifflichen Denken Schwäche und Gefahr zur Last zu legen, die wirklich nur den Surrogativvorstellungen und auch diesen nicht ohne Mittel der Korrektur zur Last zu legen sind.

Fragen wir uns als nächstes: Worin besteht diese Gefahr der symbolischen Vorstellungen in unserem Sinne gegenüber den eigentlichen Vorstellungen und ferner wie lässt sich dieser Gefahr begegnen?

Von surrogativen Vorstellungen sprechen wir wie eingangs gesagt, dann, wenn eine Vorstellung als blosse Repräsentantin einer andern, die nicht direkt vorgestellt ist, gedacht wird.

In allen Fällen sind die Surrogativvorstellungen zwar umfangsgleich, hingegen inhaltlich immer von den eigentlichen verschieden. Jede Surrogativvorstellung ist also bloss ein proprium z.B. die eigentliche Vorstellung eines Tones und die surrogative des motorischen Phantasietypus, oder die Vorstellung eines bestimmten Luftdruckes und des entsprechenden Standes der Hg Säule des Barometers. Mit Recht lässt sich also behaupten, dass das eigentliche Wesen des Dinges nie ganz richtig erfasst wird, ja in vielen Fällen wird etwas ganz anderes an Stelle des eigentlich Vorgestellten gesetzt; oft sind auch selbst nicht einmal ganz unwesentliche Züge des letzteren gegeben, sondern bloss äusserlich durch ein Zeichenverhältnis mit der eigentlichen Vorstellung Verbundenes (wie das Zahlenzeichen

des symbolischen Charakters alles intellektuellen Erkennens vielleicht, ^{der Grund} der Geringschätzung dieser Erkenntnisart.

Worin besteht die Gefahr der symbolischen Vorstellungen?

für die Zahlenvorstellung) oder etwas nur in loser Beziehung zu der eigentlichen Vorstellung Stehendes; das was z.B. dem Blinden in einem hohen schrillen Ton ein Äquivalent für rot sehen lässt, ist die Ähnlichkeit der Gefühlswirkung, wie sie ihm einerseits vom Sehenden geschildert wird und wie er sie andererseits selbst empfindet.

Aber auch dann, wenn die Beziehung eine möglichst enge ist, kann den Surrogatvorstellungen der Vorwurf der Einseitigkeit nicht erspart bleiben. Der Versuch diese Einseitigkeit zu durchbrechen hat die Gefahr im Gefolge zwischen Symbol und Symbolisiertem weitreichende Beziehungen herzustellen, die den Tatsachen oft nicht entsprechen.

Ferner besteht bei den Surrogatvorstellungen die Gefahr, dass man das Symbol fälschlich für die Sache selbst nimmt und falsche Analogieschlüsse vom Symbol auf das eigentlich Gemeinte zieht. Wenn ich mir eine hohe Temperatur durch die Vorstellung des glühenden Eisens vergegenwärtige, so kann es sein, dass ich den Übergang von Rotglut zu Weissglut, also einen Punkt, der in dem surrogativen System ausgezeichnet ist, andererseits auch einen ausgezeichneten Punkt der Temperaturskala selbst entsprechen lasse.

Wegen dieser den Surrogativvorstellungen anhaftenden Schwächen und den Gefahren, die sie mit sich bringen, dieselben ganz zu verwerfen und ihnen jeden Erkenntniswert abzuspochen, hiesse jedoch zu weit gehen. Die Bewertung hat sich nach dem Zweck der Surrogatvorstellung zu richten, dem sie dient. In der Mathematik leisten z.B. die

Surrogatvorstellungen sehr viel, indem sie das Gebiet, in ^{welchem} ~~dem~~ wir eigentliche Vorstellungen haben, ins Unendliche erweitern. Hingegen wäre es ganz verfehlt zum Zweck psychologischer Beschreibung sich mit Surrogatvorstellungen zu begnügen, da man dann etwas ganz anders analysieren würde, als man eigentlich will.

Schliesslich können alle Fehlerquellen des surrogativen Denkens dadurch unschädlich gemacht werden, dass man sich in allen Fällen symbolischer Vorstellungen wohl bewusst bleibt, dass hier solche vorliegen und dass man nur auf ganz bestimmte Beziehungen, nur auf solche welche tatsächlich vorliegen zurückgehen darf.

Kehren wir nun zu B. zurück, so sehen wir, dass er bezüglich des Wertes der Surrogatvorstellungen ganz anders urteilt. Nach seiner Ansicht trägt alles, was er als surrogative Vorstellung bezeichnet den Charakter der Fälschung an sich, nicht nur die wirklichen Surrogatvorstellungen sondern auch das unvollständige, das unwesentliche begriffliche Denken und schliesslich das ganze universelle Denken.

Ist es B. nun geglückt diesen Fälschungscharakter bei jeder einzelnen Klasse nachzuweisen oder hat er sich mit Einzelfällen begnügt und ist von diesen Beispielen unmerklich auch auf die anderen Fälle symbolischen Erkennens übergegangen?

Zunächst scheint ihm durch die abstrakte Zahlenvorstellung der Sinn der Mathematik gefälscht. Den eigentlichen Grund dafür, dass B. hier eine Fälschung sieht, dürfen wir aber nicht in dem Symbolcharakter der Zahlenvorstellung suchen, sondern vielmehr darin, dass B. von der irrigen Meinung ausgeht, jede Zahlenvorstellung müsse in räumlicher Anschauung gegeben sein, wogegen schon die alltägliche Er-

Wie beurteilt
B. den Wert der
Surrogatvor-
stellungen?

fahrung spricht: Ich kann 3 und 4 mit räumlich als eben so viele Punkte, Striche, Kugeln etc. vorstellen, aber schon kaum mehr 8 und 9, geschweige denn die ganze Zahlenreihe. B. aber, der alles räumlich aufgefasst haben will, sieht in dem abstrakten Zahlenbegriff sogleich eine Fälschung.

Der Zeitvorstellung macht B. den Vorwurf, dass sie eine blosse Verräumlichung der psychischen Phänomene sei, dass sie ein unbewegtes System darstelle, in dem unser Seelenleben sich abwickle und welches, da es eben ein starres System ist, geeignet erscheint auch die psychischen Vorgänge gesondert und wohl unterschieden nebeneinander bestehen zu lassen. B. aber sieht das Charakteristische des Seelenlebens in einem ewigen Fliessen und einem kontinuierlichen Uebergang der Phänomene. Diesen ewigen Fluss nennt er "wahre Dauer", ~~er~~ spricht ihr Realität zu. Zeit hingegen ist ihm ein blosses Hirngespinnst, Zeitvorstellung eine Fälschung der Wirklichkeit, ein Symbol für die wahre Dauer die nur intuitiv erkannt werden kann.

Es sind diese beiden Beispiele die einzigen Fälle symbolischen Erkennens, bei denen sich B. ernsthaft bemüht den Beweis der Fälschung zu erbringen, wie wenig es ihm geglückt ist, geht aus dem Gesagten hervor.

Wenn es sich um Zahlen von wirklich räumlichen Dingen handelt, ist die Raumschönung nichts Symbolisches, sondern gehört zur eigentlichen Vorstellung der betreffenden Vielheit. Sie sind dadurch Vielheit, dass sie an verschiedenen Orten sind. Wie ist es aber wenn ich Unräumliches zähle? Von diesem ist es gewiss eine uneigentliche Vorstellung wenn ich es unter dem Bilde von Räumlichen denke, aber hier scheint wieder B. das was zu beweisen wäre, vergessen zu haben; er hätte nämlich zu beweisen, dass

es unmöglich sei Unräumliches zu zählen ohne es unter dem Räumlichen zu denken.

B. verfällt im hohem Mass in den Fehler derjenigen welche, in dem sie sich die Aufgabe stellen ein A zu beschreiben diesem ein B unterschieben, wie wir dieses z.B. an den Beschreibungsversuchen beobachten können welche die Materialisten für psychische Vorgänge zu geben versuchen. Er stellt sich statt des Zeitverlaufes eine Linie vor, beschreibt dann die Linie als Nebeneinander, um schliesslich zu erklären, dass mit der Zeitvorstellung nichts Rechtes anzufangen sei, während der Mangel in Wahrheit doch nur in seinem schlechtem Ersatzmittel liegt.

Wenn B. nun symbolisch auf das unvollständige und unwesentliche begriffliche Denken endlich, wie sich herausgestellt hat, auf jedes universelle Denken im allgemeinen anwendet, so wird er bezüglich der Wertschätzung aller dieser Erkenntnisse zu Generalisationen verleitet, welche die weittragendsten Folgen nach sich ziehen. Die Mängel, welche den surrogativen Vorstellungen wenigstens seines Erachtens nach anhaften, führen ihn zur Verwerfung des symbolischen Erkennens. Was er einigen wenigen symbolischen Vorstellungen vorwerfen zu können glaubt, das legt er unvermerkt auch anderen Vorstellungen zur Last, denen er aber den Symbolcharakter in einem ganz anderen Sinn zugesprochen hat.

Wenn wir uns also vorhin gefragt haben ob in der Aequivokation des Wortes symbolisches Erkennen vielleicht die Wurzel von B.'s Irrtum liegt, die begriffliche Erkenntnis dem Intuitivismus nachzustellen, ja ihm den Vorwurf der Fälschung

zu machen, so können wir diese Frage, wie sich gezeigt hat, im positiven Sinn beantworten.

Bevor wir die Hauptfrage, nämlich die der Intuitionstheorie behandeln, soll noch auf den Wahrheitsbegriff B.'s eingegangen werden.

Von den Pragmatisten stark beeinflusst, begnügt sich B. damit, die Wahrheit auf biologische Zweckmässigkeit zurückzuführen. Er ist wie James geneigt, jene Vorstellungen für wahr zu halten, die sich als Motive des zweckmässigen, lebensfördernden Handelns bewiesen haben. Wenn schon aus keinem anderen Grund, so wäre diese Parallelistellung von Zweckmässigkeit und Wahrheit doch ~~zu~~ mindestens aus dem Grund unzulässig, als die Zweckmässigkeit Grade aufweist, während die Wahrheit keine graduelle Abstufung zulässt, die etwa einen Uebergang von Wahr zu Falsch herstellen würde. Der Gegensatz "Wahr, Falsch" ist kontradiktorisch und nicht konträr. Auch kann was dem einen nützlich ist dem andern oder der Allgemeinheit schädlich sein. Ist "Wahr" und "Nützlich" gleichbedeutend, müsste ein Gedanke zugleich wahr und falsch sein können.

Zugegeben sei immerhin, dass wahre Urteile fast immer praktisch von Bedeutung sind, dass also die Begriffsumfänge von wahren und zweckmässigen Urteilen sich partiell decken. Aber auch nur partiell, denn es gibt wahre Urteile, wie wir vom Standpunkt des Lebensinteresses vielleicht manchmal besser nicht fällen sollten und andererseits können wohl auch bewusst falsche (fiktive) Urteile als methodische Hilfsmittel von grosser praktischer Bedeutung sein.

Soviel ganz allgemein zur Abwehr des Pragmatismus.

Wahrheits-
begriff.

B. steht auf
den Standpunkt
der Pragma-
tisten.

Gegengründe
für den Prag-
matismus im
Allgemeinen.

Im Besonde-
ren.

Was B.'s eigene Versuche ihn auf dem Gebiet des intellektuellen Erkennens durchzuführen betrifft, so müssen sie wohl als sehr primitiv angesehen werden. Das gilt z.B. von seinem Hinweis darauf, der Intellekt habe zur eigentlichen Aufgabe die Verfertigung von Werkzeugen und dies führe ihn dazu überall Diskretes zu sehen, weil das Werkzeug aus einzelnen diskreten Stücken, in einzelnen diskreten Akten hergestellt wird. Es ist eine entwicklungstheoretische Annahme, die ihn zu dieser seltsamen Theorie führt. Der "élan vital", der durch die ganze lebende Natur hindurchflutet, spaltet sich nach B. in 2 Hauptlinien, in die des Instinkts und die des Intellekts; ersterer hat die Verwertung der natürlichen Organe des betreffenden Lebewesens zu seiner Aufgabe, der Intellekt schafft sich selbst Werkzeuge aus anorganischem Material. Nur diese Voraussetzung ist es also, welche Anlass zu jener auffälligen Lehre gegeben hat.

Doch sehen wir davon ab und betrachten wir den Gedanken der hier bereits anklingt, in seiner allgemeinen Wendung d.h. suchen wir zu erforschen, wie B. dadurch, dass er den Intellekt in den Dienst der Zweckmäßigkeit stellt d.h. in den Dienst des praktischen Handelns, zu dem Schlusse gelangt, der Intellekt löse Kontinuierliches in Diskretes auf, sei unfähig jenes festzuhalten und zu beschreiben und stehe dem Begriff des Werdens hilflos gegenüber.

Das Handeln und schon die ihm vorausgehenden Aufmerksamkeitsleistungen bestehen, so sagt B., aus einzelnen von einander getrennten Akten. Dementsprechend wird auch das intellektuelle Erkennen, das vom praktischen Interesse geleitet ist,

Wie begründet B. die Behauptung der Intellekt löse Kontinuierliches in Diskretes auf?

den kontinuierlichen Fluss des Geschehens in diskrete Einzelheiten zerlegen; praktisch interessant sind nämlich nur gewisse Ziel- und Wendepunkte. Diesen tatsächlich oft plötzlich hereinbrechenden Zwischenfällen und gewaltsamen Veränderungen wendet sich vor allem die Aufmerksamkeit zu, während die Intervalle zwischen diesen auffallenden Punkten, weil sie die Aufmerksamkeit nicht fesseln, von ruhenden Zuständen erfüllt zu sein scheinen.

An diesem Gedankengang ist gewiss viel Wahres. Es trifft zu, dass unser von praktischen Bedürfnissen geleitetes Erkennen vielfach nur Ziele im Auge hat und den Weg zum Ziel nicht sieht. Wenn B. als Beleg dafür anführt, dass uns bei einer Armbewegung nur das Endresultat vorschwebt, ohne dass wir uns von den Muskelkontraktionen, welche zu dieser Bewegung führen, Rechenschaft geben, so gehört diese Angelegenheit nicht hieher. Es ist Sache des Sinnesapparates, nicht aber des Intellekts. Aber abgesehen davon, dass von B. der Beweis für ein fortwährendes kontinuierliches Fliesen vielleicht gar nicht erbracht ist - davon später - glauben wir doch nicht, dass unser Intellekt notwendig Kontinuierliches in Diskretes auflösen müsse und dass es ihm unmöglich sei aus dem oben angeführten kinematographischen Verfahren herauszukommen. B.'s Philosophie selbst ist der beste Gegenbeweis. Wenn sie auch über den Intellekt zu stehen vorgibt, so macht sie doch stets Anleihen bei diesem. Zwecks Mitteilung ist B. zunächst genötigt zu den Mitteln des intellektuellen Denkens zu greifen und sich der Allgemeinbegriffe zu bedienen. Auch das Kontinuierliche sucht er seinem Wesen nach in Urteilen zu umschreiben und es dürfte

wohl kaum anzunehmen sein, dass B. seine Darlegungen als Fälschungen beurteilt wissen möchte.

Vielleicht ist es auch schon anderen als ihm gelungen, dieses Fließende und fast will es scheinen Unfassbare in das Netz des Intellekts einzufangen ohne es dabei zu verfälschen und durch einen farblosen, abstrakten, starren Begriff vom Werden überhaupt zu erstezen.

Aus all diesem erscheint es genügend erwiesen, dass B.'s Anklagen, die er gegen das intellektuelle Erkennen erhebt, nicht berechtigt sind. Der Vorwurf der Wahrheitsfälschung alles begrifflichen Erkennens lässt sich auf Aequivokation des Wortes symbolisch zurückführen, indem er die Grenzen des Gebietes auf welches symbolisch anwendbar ist ganz willkürlich über Gebühr erweitert und die Mängel die dem symbolischen Erkennen und zwar auch nicht ausnahmslos zukommen, dem ganzen Gebiet intellektuellen Erkennens zur Last legt. Ebenso wenig ist es B. gelungen, für die 2. Anklage, der Intellekt stehe allen kontinuierlichen Geschehen machtlos gegenüber, einen Erweis zu erbringen.

Nachdem also der Vorwurf der Unfähigkeit des Intellekts zurückgewiesen ist, ergibt sich noch die Aufgabe festzustellen, ob die durch B. der Intuition zugeschriebenen Vorzüge dieser tatsächlich eigen sind. Wir kommen also zum Hauptthema zurück und stellen uns die Frage:

Wie ist es um das andere Erkenntnisorgan d.h. um jenes der Intuition bestellt? Wir werden uns diesbezüglich die Resultate unseres Referates zunutze machen und uns an die oben gemachte Scheidung zwischen der primären und sekundären Intuition halten können, sowie an die Gleichsetzung der

Die Intuition
als Erkenntnis-
organ.

ersteren mit der inneren Wahrnehmung.

Ist diese Gleichstellung berechtigt, dann liegt, wie ebenfalls schon hervorgehoben wurde, kein Anlass vor am Erkenntniswert der primären Intuition zu zweifeln, denn die unmittelbare Evidenz der inneren Wahrnehmung steht für alle diejenigen Fälle, die nicht dem absoluten Skeptizismus anheimgefallen sind und infolge dessen überhaupt keine Wahrheit, bzw. Evidenz anerkennen.

Auf was hier das Augenmerk gerichtet werden muss, das ist nicht das Vermögen der primären Intuition selbst, sondern die Beschreibung ihres Gegenstandes, des Innenlebens durch B. Wohl fällt die psychologische Analyse und Beschreibung mit der Evidenz der unmittelbaren Wahrnehmung nicht zusammen; B's Psychologie aber, die von allen bisherigen Anschauungen fundamental abweicht, ist zum näheren Verständnis seines Systems so notwendig, dass es schon aus diesem Grund ratsam erscheint, einen Augenblick dabei zu verweilen.

Wir wollen daher also wenigstens im Grossen und Ganzen herauszufinden trachten, ob in dieser neuen Psychologie ein Fortschritt liegt oder nicht.

Behauptet wird, dass die wissenschaftliche

Psychologie bisher den Fehler aller Wissenschaften beging, nämlich, dass sie aus einem einheitlichen Kontinuum einzelne Stücke herausriss, verselbständigte und schliesslich durch allgemeine Symbole ersetzte. Was das letztere betrifft, so braucht nur auf die früheren Erörterungen hingewiesen zu werden, die sich bemühten darzutun, dass Benennung mit sprachlichen Ausdrücken, wie es unsere Namen sind, sofern sie auf Konkretes angewendet werden, noch nicht Ersetzung durch Symbole bedeutet.

a.) Primäre Intuition = innere Wahrnehmung.

Gegenstand der primären Intuition.

B's Psychologie.

Dass überhaupt Klassen psychischer Phänomene gebildet, also miteinander verwandte psychische Vorgänge unbeschadet ihrer Individualität zu Gruppen zusammengefasst werden, kann man folglich nicht verwehren. Es bleibt also nur übrig zu fragen, ob es richtig ist, dass verschiedene psychische Akte nicht getrennt werden dürfen, dass sie **alle** in einander übergehende und verwachsene Stücke eines einheitlichen kontinuierlichen Werdeganges des Ich sind, die man ihrem wahren Wesen nach isoliert nicht einmal vorstellen kann. Es scheint, dass B. hier irrt.

Selbst wenn es wirklich so sein sollte, dass alles psychische Geschehen zu einem einzigen kontinuierlichen Verlauf gehörte, bestünde doch kein Hindernis Teile dieses kontinuierlichen Verlaufs gesondert zu denken. B. scheint sich hier über die verschiedenen Bedeutungen des Wortes Teil und Ganzes nicht klar zu sein. Zugegeben, dass bei einem Kontinuum nicht immer von real ablösbaren Teilen gesprochen werden kann, muss doch mindestens Teilbarkeit durch Abstraktion möglich sein. Ich kann mir aus dem kontinuierlichen Farbenspektrum sehr leicht z. B. den Uebergang vom Rot zum Gelb vorstellen. Noch eine andere Ueberlegung führt zu demselben Resultat. B. bemüht sich die durch Analyse getrennten Elementarphänomene nicht als Teile sondern bloss als Zeichen oder Symbole aufzufassen; nachdem wir aber erkannt haben, dass der Intellekt und folglich auch die psychische Analyse durchaus nicht nur mit Symbolen arbeiten, so bleibt ohnedies keine andere Möglichkeit als das Vorhandensein realer Teile des betreffenden Kontinuums anzuerkennen. B. wäre vielleicht nicht zur Leugnung der Abtrennbarkeit psychischer Phä-

nomene aus dem kontinuierlichen seelischen Verlauf gekommen, hätte er sich nicht auch der Erkenntnis des kontinuierlichen Charakters unseres Raumes verschlossen. Denn hier ist es doch zu offenbar, dass es in unserem Belieben und in unserer Macht steht grössere und kleinere Teile in der Phantasie vorzustellen, die sich zu einander wie Ganzes und Teil verhalten.

Nicht genug damit; wir müssen auch die Behauptung es gebe in der Erfahrung keine diskrete psychischen Akte entschieden leugnen. B. selbst sagt, dass unsere Aufmerksamkeitsakte und Handlungen diskret seien, denn wie erinnerlich erklärt er dadurch die Tendenz des Intellekts aus dem Kontinuierlichen ein Diskontinuierliches zu machen. Und wenn er auch damit nur meint, dass zwischen Aufmerksamkeitsakt und Aufmerksamkeitsakt, zwischen Handlung und Handlung Intervalle sind, nicht aber, dass diese Intervalle unausgefüllt seien, so brauchen doch die andern Akte, die diese Intervalle ausfüllen, keineswegs einen kontinuierlichen Uebergang zwischen jener herzustellen. Wie sollte etwa die Zwischenzeit zwischen zwei kontradiktorisch entgegengesetzten Urteilen, die wir beim Schwanken der Ueberlegung hintereinander fällen, durch kontinuierlichen Uebergang ausgefüllt werden, da es doch zwischen "ja" und "nein" keinen solchen gibt?

Damit soll freilich nicht behauptet werden, dass unsere Psyche ein loses Aggregat ihrer Akte sei; ein inniger Zusammenhang aller seelischen Vorgänge besteht jedenfalls. Die Erörterung der Frage, wie dieser wohl zu denken sei, würde das Problem der Substantialität der Seele aufrollen und zu

Abschweifungen führen, die hier nicht am Platze wären. So viel steht jedenfalls unter allen Umständen fest: Mögen sich unter den psychischen Phänomenen noch so vielfältige Verflechtungen assoziativer oder anderer Art bilden, mögen sie auch selbst etwa alle auf einer gemeinschaftlichen Basis, eine individualisierende Seelensubstanz zurückzuführen sein, so stellen sie doch einzelne diskrete Akte dar, die nicht in einander überfliessen.

Wir müssen daher den Aufstellungen B.'s über die *durée réelle* von vornherein mit Skepsis entgegen-treten. Sie gipfelt in der Behauptung, dass jeder psychische Zustand in jedem Augenblick wechsele. Es soll dadurch die Leugnung diskreter psychischer Phänomene eine Bestätigung erfahren, die jedoch nicht als solche anzuerkennen ist, da auch kontinuierlich Wechselndes abrupt an anderes angrenzen kann. Diese Unmöglichkeit eines beharrenden psychischen Zustandes wird nun in unglücklicher Weise dadurch zu beweisen gesucht, dass es kein Bewusstsein gäbe ohne fortschreitende Addition der Erinnerung jedes eben neu erlebten Augenblicks zur Erinnerung der vorhergehenden Momente; es wäre, so meint B., nur Augenblicks-existenz gegeben, bei welcher gesondert Moment neben Moment stünde. Die Behauptung, dass kein Bewusstsein ohne Erinnerung möglich sei, scheint B. selbst für eine grosse Kühnheit zu halten, wenigstens nimmt er sie selbst wieder halb zurück, indem er das Auslöschen eines Erlebten zum Mindesten für die Vorstellung nicht für unmöglich hält und nur sein Nachwirken in Willensdispositionen als unerlässlich ansieht. Die weitere Be-

hauptung aber, dass es ohne Gedächtnis nur Augenblicksexistenz gäbe, muss direkt als falsch bezeichnet werden, denn nur das Bewusstsein von Dauer würde fehlen, wenn wir ohne Erinnerung leben würden d.h. jeden Augenblick nur die Wahrnehmung des Inhaltes dieses betreffenden Momentes hätten; diese Augenblicke aber wären trotzdem in einer kontinuierlichen Dauer beschlossen. Das Zeitkontinuum bliebe erhalten und wäre ein von Augenblick zu Augenblick wechselndes.

Was aber den Tatbestand selbst anbelangt, so hat B. nirgends exakt bewiesen, dass es kein Bewusstsein ohne direktes oder indirektes Nachrücken der gesamten Vergangenheit des Ich gebe. Denn wenn er selbst die Möglichkeit offen lässt, dass die Erinnerung streckenweise ausgeschaltet werden könnte, so geschieht es ganz willkürlich dem Willen vor der Vorstellung eine Vorszugsstellung in dieser Beziehung einzuräumen. Auch wenn jeder Moment dispositionelle Spuren zurücklassen sollte - was übrigens ebenfalls erst zu beweisen wäre - so brauchte sich doch diese nicht im bewussten psychischen Tatbestand zu äussern. Dass also in der inneren Wahrnehmung nicht zwei ihrem Inhalt nach genau gleiche Augenblicke vorkommen könnten, diese Möglichkeit hat B. nicht beseitigt.

Die Lehre von der Entspannung der Dauer bis hinab zur Materie und bis zum Raum ist zu phantastisch, zu sehr Dichtung als dass sie ernst genommen werden könnte und es sich eines näheren Eingehens verlohnen würde. Es genügt der nochmalige Verweis, darauf, dass der Raum nicht der Gegenpol der kontinuierlich verfließenden Dauer sein kann, weil er selbst ein Kontinuum ist. Uebrigens ist ein all-

mählicher Uebergang von der Zeit zum Raum nicht einmal von denjenigen vorgenommen worden, die von der Zeit als von der 4. Dimension des Raumes sprachen.

Nun zum Kernpunkt, zu der Frage der sekundären Intuition und ihres Erkenntniswertes.

Sekundäre
Intuition.

B. setzt sich leicht hin über die hier vorliegenden Schwierigkeiten hinweg, indem er diese Art Intuition, ohne sie scharf von der primären zu trennen und psychologisch näher zu analysieren als Uebertragung dessen, was die primäre Intuition zeigt in's Ausser = Ich betrachtet und als intellektuelle Einfühlung bezeichnet. Diese mangelhafte Sonderung beider ist Ursache, dass er der sekundären Intuition denselben Erkenntniswert zuspricht wie der primären. Ausserdem beruft er sich zwecks Rechtfertigung dieser sekundären Intuition, wie schon erwähnt, auf Instinkt, ästhetische Einfühlung und geniale Einfälle grosser Gelehrten, die Zeugnis von der Leistungsfähigkeit derselben ablegen sollen.

Es ist dem gegenüber schon darauf hingewiesen worden, dass es sich bei dieser intellektuellen Einfühlung jedenfalls um ein kompliziertes psychisches Phänomen handelt, welches mit der primären Intuition durch Gleichartigkeit des Inhaltes verbunden ist und daher einer speziellen Prüfung seines Erkenntniswertes bedarf. B. spricht selbst einerseits von einer hinausverlegenden Tätigkeit der Einbildungskraft, andererseits von einer Mitwirkung des Gefühles, ohne aber den Anteil von Phantasie und Gefühl gegenseitig abzugrenzen. Er bleibt da genau ebenso unklar wie der vulgäre Sprachgebrauch, der ja auch die Ausdrücke "gefühlsmässiges Erfassen", "phantasievolles Ein-

dringen", "instinktives Verstehen", "geniale Intuition" und etwa auch "Einfühlung" ziemlich promiscue gebraucht ohne damit deutliche Vorstellungen zu verbinden.

Zum leichteren Verständnis dieser Erkenntnisart wird es vielleicht dienlich sein eine psychologische Analyse vorzuschicken, um von der einfachsten Erfahrung ausgehend, der Intuition zunächst in ihrer primitivsten Form näher zu kommen. Als solche ist vor allem das Verständnis der Ausdrucksbewegungen zu betrachten. Es bedeutet dies eine harmlose Art der Einfühlung, die für jeden, der nicht gerade dem Solipsismus huldigt, unter gewissen Einschränkungen wohl als einwandfrei gelten muss. Die sinnlich wahrnehmbare Äusserung psychischer Phänomene ist das natürlichste und ursprünglichste Mittel sich verständlich zu machen. Es kann als erwiesen betrachtet werden, dass dieses Verständnis auf assoziativem Wege herbeigeführt wird. Insbesondere wird nämlich der Mensch auf niedriger Kulturstufe durch die gesehene Ausdrucksbewegung des anderen zu motorischen Nachahmungen oder wenigstens Ansätzen hiezu veranlasst; diese rufen nun assoziativ jenes psychische Phänomen oder zum mindesten die Vorstellung desselben hervor, welches früher einmal die Ursache derselben Ausdrucksbewegung war. Dieses psychische Phänomen wird sich in den meisten Fällen wenigstens ungefähr mit demjenigen decken, welches die Ausdrucksbewegungen des anderen zur Folge hatte. Die Deutung des fremden Seelenzustandes ist tatsächlich eine Hypothese oder ein blindes Urteil, welches auf Grund einer Analogie zum eigenen Seelenzustand gefällt wurde. Es wird dadurch bekräftigt, dass die auf sie begründeten Erwartungen durch

Psychologische
Analyse der
sekundären In-
tuitio n.

Primitivste
Form: Verständ-
nis der Ausdrucks-
bewegung.

das weitere Verhalten des anderen bestätigt werden.

Als Bestandteile dieses Prozesses kommen also in Betracht: erstens: ein Nachahmungsreflex, der durch den Gesichtseindruck, den das motorische Verhalten des anderen zur Ursache hatte, ausgelöst wurde; ferner ein an dieses assoziiertes Erleben oder wenigstens Vorstellen desselben psychischen Phänomens, welches den motorischen Effekt des Reflexes bereits wiederholt spontan erzeugt hatte; dann die Vermutung oder das blinde Urteil, dass dieses assoziierte psychologische Phänomen auch der Ausdrucksbewegung des andern zugrunde liege. Diese Analyse dürfte wohl das einfachste Schema aller derartigen Akte sekundärer Intuition klargelegt haben. "Einfühlung" in diesem Sinn bedeutet nichts anderes, als dass sich der emotionelle Zustand eines andern in seiner Physiognomie, bzw. seinen Ausdrucksbewegungen gewissermassen materialisiert, dass dadurch analoge motorische Erregungen im Beschauer reflektorisch veranlasst werden, dass dann die Rückschaltung ins Psychische erfolgt sofern der Nachahmungsreflex mit ganz analogen emotionellen Erlebnissen oder Vorstellungen davon schon früher einmal assoziiert war.

Wenn diese Deutung der Ausdrucksbewegungen nun der Grundtypus der fremden psychischen Phänomene ist, so fragt es sich, wie von hier ein intuitives Verstehen auch in anderer Beziehung, wo es sich nicht um fremde Lebewesen handelt, begreiflich gemacht werden kann. Nach B. wird nicht nur der hinter der Armbewegung des Mitmenschen tätige Wille intuitiv erkannt, sondern auch in jede noch so einfache anorganische ^{Bewegung} etwas Psychisches hineinverlegt. Wenn nun auch diese Behauptung in ihrer Allgemeinheit jeden-

Intuition
der unbe-
seelten Na-
tur.

falls schlechtweg geleugnet werden muss, weil sie eine falsche Beschreibung des Tatbestandes darstellt, so muss doch zugestanden werden, dass vom Animismus bzw. Hylozoismus der alten Ionier bis zur modernen ästhetischen Kontemplation einer Landschaft derselbe Grundgedanke, die Idee der Naturbe-seelung hindurchgeht, die irgendwie psychologisch begründet sein muss. Wenn sich auch hier in den meisten Fällen eine direkte Nachahmung der Natur-erscheinungen als Unmöglichkeit ergibt, so scheint es doch das Naheliegendste zu sein, denselben Assoziationsmechanismus wie bei den Fällen der Ausdrucksdeutung als wirksam anzunehmen. Irgend eine Seite des Aussenvorganges, mag es sich nun um das herbstliche Fallen der Blätter, das Heulen des Sturmes oder die tosende Brandung der Meereswogen handeln, wird doch in Bewegungsimpulse umzuwandeln sein; das beweisen die naiven Nachahmungsversuche der Kinder, ebenso wie die zahlreich von den Naturgeschehnissen hergeleiteten Metapher der Sprache. Dann ist aber auch schon die Möglichkeit der Assoziation psychischer, vor allem emotioneller Phänomene an derartige Bewegungsimpulse gegeben und es besteht nicht die mindeste Schwierigkeit auf Grund dieser Assoziation ein seelisches Moment in die anorganische Natur hineinzutragen, mag nun dies kategorisch oder hypothetisch oder auch nur - wie wir wohl vom ästhetischen Einfühlen im allgemeinen wird annehmen müssen - rein fiktiv geschehen.

Den Instinkt im eigentlichen Wortgebrauch, bei dem man vielfach von unbewussten Schlüssen gesprochen hat und den B. auch oft als Ausgangspunkt der Intuition anführt, wollen wir hier nicht in Erwä-

Instinkt führt zu keiner wahren Erkenntnis.

gung ziehen, da es sich überhaupt um kein Erkennen handelt, sondern nur die gleichen Resultate zu denen der Instinkt gelangt Veranlassung sind ein vorausgegangenes Schlussverfahren anzunehmen.

Immerhin aber scheinen noch gewisse Fälle intuitiver d.h. instinkt- oder gefühlsmässigen Erkennens nicht aufgeklärt. Die nämlich, wo es sich um müheloses Erfassen irgend eines Gedankenganges handelt, den ein anderer nur auf dem schweren Wege begrifflichem deduktivem Vorgehens Schritt für Schritt durchmessen kann. Hier steht nicht eine fremde, nicht unmittelbar zugängliche Realität in Frage, vielmehr handelt es sich hier um Fälle, bei denen an der Stelle einer langen Schlusskette ein abgekürztes Verfahren assoziativer Natur tritt, das zwar logisch keine Berechtigung hat, aber zu günstigen Resultaten führen kann (keineswegs aber muss, da sich leicht Fehler einschleichen können). Dieses abgekürzte Verfahren, dieses Weglassen von vermittelnden Zwischengliedern kann sich nur dadurch erklären, dass ähnliche verwandte Deduktionen schon häufig gemacht wurden. Bis zu einem gewissen Grad ist derartiges alltäglich. Wir denken meist nicht alle Schlussketten streng logisch durch, sondern überspringen, von festen Assoziationen geleitet, einzelne Glieder. Wo diese Abkürzung stärker wird, spricht man von instinktartigen Erkennen; seine Bedeutung kann sich dort zur Unentbehrlichkeit steigern, wo eine schrittweise deduktive Entwicklung infolge allzugrosser Komplikation der Materie nicht möglich ist - wenn es da gelingt

Erfindungen.
Geniale Einfälle.

Durch sprunghaftes Vorgehen zu vereinfachen ohne zu fälschen, so liegt eben eine "geniale Intuition" vor, welche ein bis dahin dunkles Gebiet erhellt. Vorausgesetzt sind da natürlich über das gewöhnliche Niveau hinausgehende Anlagen: ein gut organisiertes, leicht funktionierendes Assoziationsvermögen, ein reichliches Einströmen fruchtbarer Gedanken und Einfälle, wodurch es möglich wird, Relationen zu verwandten geläufigen Gedankenfolgen herzustellen.

Jedenfalls liegt aber hier keine eigentliche Einfühlung vor, und B. zieht daher diese Fälle gar nicht in Erwägung. Die Intuition der Wissenschaft, die wir als Erfindungen, als momentane geniale Einfälle charakterisieren oder vielleicht auch, in etwas herabgestiegener Wendung als Arbeitshypothesen, welche durch später gemachte Erfahrungen ihre Bestätigung erhalten, lässt B. in dieser Art nicht gelten. Diese Intuition der Wissenschaft sind ihm nur, nach dem Beispiel der Infinitesimalanalyse zu schliessen, Einsichten in den kontinuierlichen Charakter alles Seienden, womit sie sich der sonstigen Intuition im Sinne B.'s eng anschliessen. Mit einem Wort: Intuition bedeutet bei B. immer Erkenntnis des Gegebenen, nicht schöpferische Kraft. — Wir werden daher wohl die als assoziative Abkürzungen aufzufassende "Intuition" ausser Betracht lassen können.

Es erübrigt noch die eigentliche entscheidende Frage zu beantworten, nämlich wie es um den Erkenntniswert der Einfühlung steht u. zw. jener Einfühlung die uns in beiden Formen entgegentrat, nämlich als Einfühlung in die psychischen Vorgänge der

Erkenntniswert
der Intuition.
a) der Mitmenschen.

Mitmenschen und Einfühlung in die übrige belebte bzw. unbelebte Natur.

Da scheint zunächst kein Bedenken vorzuliegen, dass der einfühlenden Deutung der Ausdrucksbewegungen des Mitmenschen in vereinzelten Fällen eine gewisse Berechtigung zugesprochen werde. Wie sich gezeigt hat, liegt ein Beweis der Richtigkeit oft dadurch vor, dass die auf Grund der intuitiven Erfahrungen gehegten Erwartungen sich tatsächlich verifizieren. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass auf diesem Wege stets die Wahrheit, noch weniger, dass eine absolute Gewissheit erlangt werde. Vielmehr muss man auf das Entschiedenste in Abrede stellen, dass dieser rigorosen Anforderung entsprochen werde. Die Analyse zeigt deutlich, dass die Hineinprojizierung des eigenen psychischen Phänomens in das andere Ich nur in der Form eines blinden Urteils oder einer Hypothese denkbar ist; von einem evidenten Gewissheitsurteil, das absolute Wahrheit beanspruchen könnte, darf also nicht die Rede sein. Es ist ja auch von vornherein unwahrscheinlich, dass ein assoziiertes Seelenphänomen sich gerade haarscharf mit dem fremden Seelenleben decken werde. Je komplizierter letzteres ist, desto schwieriger wird die Deutung. B. schafft sich ausserdem noch eine neue Misshelligkeit: da für ihn jedes Ich eine unteilbare Einheit ist, erscheint die Möglichkeit eines intuitiven Erfassens derselben mit einem Schlag begründeten Zweifeln zu begegnen. Wenn ausserdem der erste Eindruck, der rein intuitiv war und ohne irgend welche fremde Beeinflussung aufgenommen wurde, auch häufig als richtig gilt,

so lässt sich dies, wie die Erfahrung zur Genüge lehrt, doch nicht generalisieren.

Die Zuverlässigkeit des intuitiven Erkennens sinkt nicht nur mit steigender Komplikation des zu Erkennenden, sondern auch mit zunehmender Abweichung desselben vom Ich. Zwischen Menschen verschiedener Rassen, Geschlechter, Altersstufen, Bildung und Charakteranlagen gibt es oft Abstände die auch die Intuition nicht zu überbrücken vermag.

Ist nun ein intuitives Erkennen unter Menschen schon so schwierig, so erweist es sich als vollkommene Unmöglichkeit in bezug auf die Tierwelt. Es wird da die Kluft immer breiter und breiter je tiefer wir hinabsteigen. Fischen und Insekten gegenüber wird intuitives Erkennen kaum mehr möglich sein. In vielen andern Fällen aber, wo es sich um höher veranlagte Wesen handelt begehen wir, wenn wir glauben zu einem Verständnis gelangt zu sein, vielleicht arge Missdeutungen. B.'s Theorie bezeichnet in dieser Hinsicht einen Rückschritt. Es ist gerade eines der Hauptverdienste der modernen Tierpsychologie dem kritiklosen Hineintragen menschlicher Gemütszustände in die Tierwelt entgegen zu treten.

b) der Tierwelt.

In allen Fällen aber, wo die pflanzliche und anorganische Natur irgendwelchen emotionalen Eindruck auf uns macht von intuitiven Erfassen des eigentlichen Wesens der betreffenden Naturdinge zu sprechen, bedeutet so viel wie ernst genommene Dichtung. Niemals wird eine Erkenntnistheorie daran denken derartige Deutungsversuche überhaupt als Erkenntnisse auch im vagsten Sinn des Wortes zu werten. Es ist ein himmelweiter Abstand zwischen der Intuition, die sich auf das ei-

c) pflanzliche und anorganische Natur.

gentliche Innenleben bezieht und unmittelbar evident ist und einer Uebertragung des psychischen Vorganges in die uns wesensfremde Natur; denn diese Uebertragung wird ja nur in Analogie zu denjenigen Fällen vorgenommen, wo sie infolge der Wesensverwandtschaft eine gewisse, wenn auch lange nicht absolute Berechtigung hat. Es ist offensichtlich, dass diese Analogiebildung keinerlei logische Begründung hat, so sehr sie auch der antropomorphistischen Tendenz unseres ganzen Denkens d. h. der Tendenz überall menschliche Eigenschaften, Gefühle, Bestrebungen zu suchen oder hineinzuverlegen, entsprechen mag. Heute ist die Wissenschaft bemüht den Antropomorphismus auszumerzen.

Es musste sich was wir Einfühlung nennen auf eine kleine Insel flüchten, wo es noch geduldet wird, nämlich in das Gebiet der Aesthetik. Hier hört man noch hie- und da die Meinung vertreten, der Künstler und der kunstverständige Beschauer seien im Besitz eines höheren Erkenntnisvermögens, welches sie befähigt in das Innere und Wesenhafte der Dinge zu blicken, das der Künstler dann in seinem Werk nur leicht verhüllt sichtbar zu machen hat. Aber solche Spekulationen die von der richtigen Unterscheidung zwischen künstlicher Wiedergabe der Natur und einem Zug für Zuggetreuen Abklatsch derselben ausgehen, schiessen weit über das Ziel hinaus und gelangen zu haltlosen Phantasien.

Intuition
auf dem Ge-
biete der
Kunst.

Umsomehr ist es zu bedauern, wenn B. ihnen nun ganz allgemein über die Grenzen der Aesthetik hinaus Tür und Tor öffnet. Die eigentliche Schuld daran trägt der Umstand, dass B. in kri-

tikloser Weise die Grenzen zwischen den beiden Arten der Intuition verwischt und infolgedessen auch der sekundären, selbst wenn sie sich auf die ungeformteste Materie bezieht, an der unmittelbaren Evidenz der primären teilnehmen lässt. Die Behauptung, dass wir durch Inspiration, durch inneres Schauen das im Flug zu erfassen vermögen, was uns der Verstand zu erkennen verweigert - diese Behauptung ist es eben, die B. zum Geistesverwandten der Neuplatoniker oder der mittelalterlichen Mystiker macht, ihn zum Verächter der Verstandeserkenntnis werden lässt, weil diese von den Dingen der Natur nur die Oberfläche zeige, während jene Intuition in ihres Wesens Tiefe dringe. B. unterscheidet sich allerdings kaum zu seinem Vorteil - von den Vertretern verwandter Geistesrichtungen in einem wichtigen Punkt. Seine Mystik ist nämlich einseitiger und engherziger; sie hat ein viel stärkeres anthropomorphistisches Gepräge, als jene seiner Vorgänger; bei ihr vermissen wir das Suchen nach einem hinter allen Erscheinungen stehenden Urgeist, das Streben nach der Vereinigung mit der Gottheit. Was B. sucht ist immer nur Menschliches, hier handelt es sich mehr um ein blindes Hineindeuten eigener Empfindungen und Gefühle in die Natur, als um Streben nach Erkenntnis, eines höheren, eines letzten Grundes.

Durch seine Intuitionstheorie hat B., wie sich zeigt, einen schweren Angriff gegen die gesicherten Methoden der Erkenntnis geführt, indem er die Grundlagen wissenschaftlicher Erkenntnistheorie zu erschüttern unternahm. Es erklärt sich dieser mystisch gefärbte Angriff, der merkwürdigerweise von einem Franzosen ausging, aus dem Stand der Phi-

Uebereinstimmung B.'s mit den Mystikern.

Unterschied zwischen der Philosophie B.'s und der der andern Mystiker-

B.'s Stellung in der Philosophie.

losophie. B.'s System ist eine Reaktion gegen den einseitigen naturwissenschaftlichen Realismus des mittleren 19. Jahrhunderts, der die höher Strebenden auf die Dauer nicht befriedigen konnte. Dieser Spiritualismus, dem ein gewisser Hang zur Mystik nicht abzuspochen ist, bedeutet aus dem Grund eine Gefahr, als er krampfhaft und überhastet nach geistiger Erfüllung des Daseins sucht und in diesem Drang nur allzuleicht in's andere Extrem verfällt und sich den radikalen Richtungen, die am raschesten ins Geistige hineinführen, besinnungslos in die Arme wirft. Der Krieg hat, trotzdem er wirtschaftliche Interessen und materielle Bestrebungen in den Vordergrund stellte, daran nichts geändert; der Trieb zum Geistigen blieb bestehen, ja er tritt heute schärfer als je hervor. Dass das philosophische Denken dabei auf ein noch tieferes Niveau herabsinkt, beweist der Aufschwung okkultur Pseudowissenschaften wie der Steiner'schen Philosophie und das Aufblühen anderer teosophischer Schulen zur Genüge.

Diese Geistesrichtung der Philosophie, welche sich auf diese vermeintliche Intuition aufbaut, hat ihre Ursache, ihre Grundlage nicht nur in der unserer Zeit vorgängigen Philosophie, sondern ist überdies noch aus dem allgemeinen Zeitgeist zu erklären, der sich auf sämtlichen Gebieten, zumal aber in der Kunst geltend macht. Diese geht darauf aus Eindrücke zu gewinnen und das Empfundene in einer ganz individuellen Weise darzustellen ohne Sorgfalt auf Ausführung zu legen, aber auch ohne sich lange darnach zu fragen, ob das Dargestellte wirklich einen fachgemässen Ausdruck gefunden hat und auf Verständlichkeit Anspruch erheben kann.